

# Warum geht sie auf den Strich?

Von Rico Czerwinski

Berlin, Schöneberg: Die Geschichte einer jungen Mutter, die ihr Geld auf der Straße verdient. Was Kerstin wirklich stört, sind die Kinder. Sie hört das Kichern, bevor sie sie sehen kann, bevor die Dämmerung sie ihr vor die Füße spuckt, aus einem dunklen Winkel der Straße, aus einem Hauseingang oder Baumschatten. Bevor die Kinder mit ihrem Kriegstanz beginnen, ihren Beschimpfungen und höhnischen Angeboten. Das Kichern verfolgt sie, sie schließt ihre Augen und denkt, dass im Endeffekt kein Mensch auf der Welt einen anderen genau kennt und dass diese Jungs höchstens elf oder zwölf sind und sich die "Dreckshure", die "Schlampe" und den Rest ja nicht ausgedacht haben. Sie denkt an die Leute hinter den Gardinen, die Leute auf den Balkonen, die den ganzen Tag nur Mädchen sehen, die ihre Brüste in jedes Autofenster halten. Mädchen mit toten Augen, die Spritzen und Kondome zwischen Spielplatz-Schaukeln und Klettergerüste werfen, und Kerstin denkt, dass sie die Leute versteht. Dass sie genauso dächte an deren Stelle. Und dass sie sich irren, in ihrem Fall.

Sie steht im Flur einer morgenhellen Drei-Zimmer-Wohnung und spricht trotz der frühen Stunde schon sehr aufgeregt und schnell, was am Thema liegt, einerseits. Betont, dass sie nicht für einen Zuhälter arbeitet und dass sie nicht fixt. Dass sie eine Familie versorgt, es nicht mit jedem macht und nicht zu jedem Preis, dass Küssen, "ohne Gummi" und Vergewaltigungsspiele kein Thema sind bei ihr, dass sie einfach Geld verdient auf der Frobenstraße in Berlin und man sie verletzt, wenn man sagt, dass sie eine Hure ist: "Ich bin keine Hure und auch keine Nutte und keine Schlampe!" Kerstin heißt nicht Kerstin, denn in diesem Teil ihrer Welt hat man es nicht gern, beim Namen genannt zu werden. Sie findet, dass das Schimpfwörter sind, und "Prostituierte" hört sich auch nicht gut an, so von oben herab. Sie weiß auch gar nicht, was an dieser Haltung ungewöhnlich ist, „Sara, Meike und ein paar andere sehen das genau wie ich. Die Anständigen, mit Familie." Ein Job wie jeder andere auch. Der zweite Grund zur Aufregung steht vor ihr und will jetzt sofort angezogen, gefüttert, geküsst werden. Ein Kind, ein Junge, noch nicht ein Jahr alt, und weiter hinten kommt noch einer aus dem Bad, verschwindet schüchtern in der Küche. Kerstin fasst noch mal schnell zusammen: Dass man sie nicht vergleichen kann mit den "anderen Weibern von der Froben", dass sie als Kellnerin auch angebaggert würde und ihr die Männer auch Trinkgeld gäben und Angebote machten und sie nach der Arbeit treffen wollten, dass das "im Endeffekt aufs Selbe" rauskäme und sie also einen Job habe "wie jede andere auch", und dann muss Martin in den Kindergarten, und das ist nun eine wirklich anstrengende Sache.

Zuerst S-Bahn, dreimal Umsteigen und dann noch eine Strecke zu Fuß. Und dann sind um die Zeit immer haufenweise Prenzlauer-Berg-Mütter mit violett getönten Sonnenbrillen unterwegs, und wie immer gucken sie dumm von der Seite. Auf ein seltsames Wesen mit knallweißen Turnschuhen und dicken Sohlen, wie es mit zwei Babys unterm Arm durch die Straßenbahn kriecht und dabei selbst aussieht wie 16, das halmdünn ist und blond und aus dem Fenster lächelt wie ein dummes Kind. Jedenfalls hätte Kerstin gern auf das

allmorgendliche Entsetzen um sie herum verzichtet und Martin einen Kita-Platz in ihrer verpennten Pankower Wohngegend besorgt, "aber da wäre er nicht so integriert worden". Martins Motorik funktioniert nicht richtig, erst vor ein paar Monaten hat er laufen gelernt, mit zweieinhalb. In der Kita in Prenzlauer Berg spielen nichtbehinderte mit behinderten Kindern, und eine Außenseiterzukunft für Martin ist für Kerstin der Albtraum schlechthin: "dass er als Pausenc clown endet".

Später am Tag sitzt sie zufrieden in ihrer Küche und frühstückt, umgeben von lauter Beweisen für die Normalität ihres Seins. Die Jacke hängt an einer praktischen Garderobe im Flur, auf dem Kühlschrank stehen ordentlich aufgereiht fünf sauber gespülte Teller, und durchs angelehnte Hoffenster dringt Vogelgezwitscher herauf. Bis elf geht das so. Dann mischen sich zunehmend fremde Geräusche in die sorgsam ausbalancierte Küchenidylle. Seltsame, polternde Geräusche aus dem hinteren Teil der Wohnung.

Dort zieht ein Mann in Unterhose Runden, läuft stampfend im Kreis und ist dabei so gut gelaunt wie ein schrotwundes Raubtier in Ketten. Alle paar Sekunden stößt ihm was auf, irgendwas, das ihm missfällt, das ihn herausfordert und ankotzt, zum Beispiel die Zeitung auf dem Tisch, die seit Tagen in den Müll gehört, die er dann schreiend auf den Teppich knallt, oder dass er immer noch keinen Kaffee in seiner Tasse hat, wo er doch am Morgen verdammt ein "Recht auf Kaffee" hat. Der Mann hat verlaufene Tätowierungen auf den Armen und eine seltsame Art, nach seiner Frau zu rufen. Er verdreifacht den letzten Buchstaben des Namens, vervierfacht, verfünffacht ihn, so dass er noch Minuten nach Satzende an der Decke zu schweben scheint. Wie, das kocht schon!!

Ich höre da aber kein Kaffeewasser kochen, Kerstinnnnn !!!

Manfred und sie haben sich 1997 kennen gelernt, da war Kerstin gerade fünf Wochen von zu Hause weg, was eigentlich zu viel gesagt ist im Fall dieses schweinestallverseuchten Kaffs an der brandenburgischen Grenze zu Sachsen-Anhalt. Wenn sie sich an irgendwas aus der Zeit vor Berlin erinnert, an ihre Kindheit, dann an die Ratten, die nachts aus der benachbarten Gaststätte herüberkamen und an die Gefahr, die vom Hinterhof ihres Wohnblocks ausging, wo bedeckt von brüchigem Beton die metertiefe Klärgrube lag. Weiter hinten in ihrem Gedächtnis sind Bengel, die sie wegen ihres burschikosen Haarschnitts hänselten oder wegen ihres übergewichtigen Bruders.-Auch Nachmittage, an denen sie über den Hausarbeiten brütete und weder ein noch aus wusste, außerdem eine Mutter, die Putzfrau war und keine Hilfe, und ein Jäger-Vater ohne Jagdhaus, und dann schon Kessi, die total verrückte Kessi, die einen Igelschnitt hatte und vorne einen komischen langen Pony, die mit dem frechen Mundwerk und den aufregendsten Ideen. Die in dem Heim Kind war, in dem ihre Mutter saubermachte, und na ja, eines Tages, Kerstin war 16, fuhr im Morgengrauen ein Zug nach Berlin.

Nun Bahnhof Zoo, die übliche Geschichte? Falsche Freunde, Drogen, und dann die Treppe runter? Zunächst mal Freiheit, Spaß und zwischendurch Betteln. Und irgendwann kommt der dicke Manni, eine bekannte Zoo-Größe, auf sie zu und stellt ihr einen sehr viel älteren Mann vor. Der fragt tatsächlich, ob er sie zu einem Eis einladen darf, Kerstin muss heute noch kichern, wenn sie

dran denkt. Manfred, der nicht Manfred heißt, ist zu der Zeit schon 36 und auf Hafturlaub, zwei Jahre wegen Betrugs. Seit ein paar Tagen hat er sich am Zoo amüsiert, und da ist ihm die Kleine mit dem rosa Kleidchen aufgefallen. "Das hing ihr so knapp über die Pobacken, das sah richtig geil aus, und ich hab mir gedacht: Die hat's aber faustdick hinter den Ohren."

Später hört er zwar, dass Kerstin ein unbeschriebenes Blatt ist am Zoo, aber da haben die beiden schon ihr Eis gegessen, und Manfred erzählt jetzt zum dritten Mal die Geschichte, wie er ihr kurz darauf ein Bett gezimmert und mit der U-Bahn, "musste dir reinziehen, wie so'n Kohlenschlepper vom Prenzlauer Berg mitte U-Bahn!!" bis zu Kerstins Treberheim nach Kreuzberg transportiert hat, und wie Kerstin auf einmal sagten "Du, ich möchte gar nicht mehr in dem blöden Heim wohnen", und es von der Zeit an, wo sie denn bei mir gewesen ist, wo wir denn zusammen gewohnt haben, eigentlich stetig immer'n bisschen aufwärts gegangen ist, von der Einzimmerwohnung in der Lychener Straße dann in die Roelckestraße und Trallala und so und weeiß ick nich, und irgendwie hat sich daraus dann so `ne richtige kleene Familie entwickelt, wat Kerstinnn?" Rasierklingscharfer Blick

Kerstin nickt und wendet andeutungsweise den Kopf vom Fernseher, vor dem sie wie vor einem Altar kauert, das Bedienteil der Playstation in der Hand. Manfred hat ihr das Gerät im vergangenen Jahr gekauft, "muss ja auch bisschen Abwechslung haben". Manfred kauft überhaupt gerne ein, hat aber oft ein schlechtes Gewissen dabei. "Weil ich das Geld verdien'", sagt Kerstin, worauf sie einen rasierklingscharfen Blick fängt. Was sie nicht versteht. Stimmt doch. "Was soll Manfred auch machen, ohne Arbeit?" Und er hatte ja mal welche. In den vier Jahren, in denen sie einander haben, war er immer mal wieder als "Werber" in Drückerkolonnen unterwegs, übrig ist noch diese intensive, provozierende Art, mit Menschen umzugehen, und ansonsten nicht viel. Die Jobs dauerten nie lange, denn Manfred geht prinzipiell nicht mit schlechter Laune zur Arbeit. Bringt nichts. Höchstens Streit, von dem man bei ihm nie genau weiß, ob er nicht im Krankenhaus endet.

Unglücklicherweise hat Manfred nicht selten schlechte Laune, als Anlass kommt vieles in Frage. Auseinandersetzungen mit Streifenpolizisten oder Eifersuchtsszenen mit "falschen Freunden", zuletzt die Beerdigung seiner Mutter. Manchmal wachsen sich die Launen auch zu wochenlangen Phasen aus, die letzte dauert nun seit zwei Monaten an, wobei Manfred seine Wunden bevorzugt im Spielsalon heilt. In einer dieser Phasen ziemlich zu Beginn ihrer Beziehung machte Manfred dann auch den Vorschlag, "sich mal ein bisschen an die Froben" zu stellen.

"Logisch freiwillig", sagt Kerstin und nimmt für eine derart blöde Frage gar nicht erst den Blick vom Bildschirm. Wovon hätten sie leben sollen, "von meinem Job als Starmoderatorin? Von meiner tollen Ausbildung oder dem Erbe?" Und Zeit zum Nachdenken war auch nicht. Kerstin war 16, neu auf der Frobenstraße, und sie erinnert sich, dass es nur so "jumm-jumm-jumm" ging, einsteigen, aussteigen, einsteigen. Drei, vier Stunden 500 Mark. Bloß Manfred, der tat ihr wirklich Leid. Wie der litt. Sie weiß noch genau, wie er am Straßenrand stand, als sie in ihr erstes Auto stieg. "Und weinte, mitten in Berlin!"

Auch heute, nach so vielen Jahren, kann Manfred nicht verwinden, dass seine Frau mit anderen Männern schläft. Er hat deshalb auch "keine Beziehung zu dieser Pisskohle", was dazu führt, dass er sie zeitweise wie Spielgeld benutzt, an einem Abend 500 Mark im Automaten lässt und am nächsten nochmal 300. Manchmal macht ihn der Gedanke an Kerstins Treiben richtig depressiv, "da sind ja auch irgendwo Gefühle im Spiel". Ein regelmäßiges Streitmotiv ihrer Beziehung ist daher der Spaß, den Kerstin Manfreds Meinung nach bei der Arbeit hat. Gestern zum Beispiel war er mal wieder richtig enttäuscht.

Sie rief wie gewöhnlich um 20 Uhr an und gab Manfred die "Menge" durch. "300, und das war eigentlich sehr gut für die Zeit. Und dann ruft sie mich um zehn nochmal an und sagt, sie hat grade mal 80 gemacht! Und ich ging eigentlich von 500 aus. Da frag` ich mich doch, wie sie die zwei Stunden verbracht hat!" Für Manfred kommt da nur in Frage: "Sie hat sich vergnügt." Ihm braucht niemand zu erzählen, dass eine Frau "bei vier-, fünfmal hintereinander nicht reagiert", und das sind ja nicht alles "Patienten" da unten: "Bei dem gestern war sie ja noch erregt, als sie nach Hause kam." Zu solchen Gelegenheiten, sagt Manfred, "wird es dann schon mal richtig laut bei uns oder...", und schweigt über den Rest. "Verstehste? Weil sie sich belügt."

Kerstin verdreht die Augen, sie hat das anders in Erinnerung. Doch sie versteht Manfred, auch er kennt sie eben nicht richtig, und "im Endeffekt" beweist seine Wut nur den Satz, den er ihr auf die schieferne Memo-Tafel geschrieben hat, die in der Küche über der Spüle hängt: "Ich liebe dich." Am liebsten würde sie ihn mal mitnehmen in die fremden Autos, damit er merkt, "dass ich zuverlässig bin. Der Typ von gestern zum Beispiel dachte, er sei der Tollste und der Beste im Bett, dass er alle Frauen bekommt und die Macht hat. Aber im Grunde ist er der Gefickte." Filmriss

Im Grunde passiert in den Autos nämlich etwas ganz anderes, als man normalerweise denkt: "Ich mach` mich lustig über die. Im Kopf. Und die bezahlen mich dafür." Und wenn es besonders schlimm kommt, wenn jemand nach Alkohol riecht oder ungewaschen oder besonders grob ist mit ihr, dann hilft ihr ein Trick: Scheine vorstellen. "Wenn ich bei dem einen bin, stell ich mir schon die Kohle vom nächsten vor." Auch denkt sie oft an ihre Kinder und was sie sich für das Geld kauft, hauptsächlich Einrichtungsgegenstände für die Wohnung. Nur ganz selten mal hilft das alles nicht, und irgendwas stört ihre Vorstellung einer ganz alltäglichen Arbeitswelt empfindlich, die Verachtung der Kinder zum Beispiel oder die Erinnerung an ein Männergesicht, eine Wäscheleine und ein Messer.

Dann spürt sie wieder die Todesangst jenes Herbstnachmittags vor zwei Jahren, sieht sich wieder bei den verzweifelten Versuchen, aus dem Lieferwagen herauszukommen, hört die Morddrohungen des Mannes, und dann ist Filmriss. Umso mehr Zeit jedoch zwischen sie und das Ereignis gerät, umso mehr Erklärungen fallen ihr ein, die es weniger mit ihrem Job und der Grausamkeit eines Menschen und mehr mit ihrer eigenen Dummheit in Verbindung bringen. "Im Endeffekt war das mit der Vergewaltigung meine Schuld. Als der nicht auf meinen Standard-Parkplatz fahren wollte, hätte ich schon stutzig werden müssen. Und nachher hab` ich Kuh einfach nicht die Verriegelung von der Tür aufgekriegt."

Sie ist jetzt 21 und hat sich ihre Lebensträume erfüllt. Hat einen Mann, eine Familie und eine schöne Wohnung mit 2000-Mark-Schrankwand, neuer Kühlgefrierkombination; überall Blumen und Bilder, eine Couchgarnitur, der Fernseher, die Spielsachen, das Schlafzimmer. "Das können nicht viele sagen." Sie schätzt, dass sie Geschlechtsverkehr mit 500 Männern hatte, vielleicht auch mit 800, "schwer zu sagen". Natürlich will sie den Job nicht ewig machen. Hat schon feste Pläne. "Wenn Florian sich in der Krippe eingewöhnt hat, die Schule nachmachen, eine Ausbildung anfangen. Verkäuferin oder Friseurin." Vielleicht noch dieses Jahr. "Bei mir läuft das umgekehrt. Zuerst die Kindererziehung, dann die Karriere. Eigentlich besser so. Ansonsten muss man mit 40 Mutter sein, wie soll man da kleine Kinder verstehen? Ich hab` dann schon alles hinter mir und kann mich auf meinen Beruf konzentrieren." Dann sollen die Kinder ihr helfen.

Noch ist das umgekehrt, und dass sie keine Zeit hat für Discos und außer der Familie keinen Menschen, an sowas denkt sie gar nicht. Und sie hat in Berlin auch noch keinen Club gesehen, der ihr gefallen hätte, "und die meisten Mädchen in den Discos sind sowieso nichts als Huren. Denen geht es bloß um Drogen und dass die Männer sie anmachen und mit ihnen abziehen." Wichtig ist Manfred, an ihm hängt sie, fiebert während der Arbeit seinen Anrufen entgegen und seinen Berichten, wie er gerade die Kinder gebadet hat und Florian eine Rolle in der Wanne machte und gar nicht weinte. Und wenn Manfred anschließend noch mahnt, "beweg` dich`n bisschen" oder sagt "tu mir den Gefallen und ARBEITE!", dann "ist das ganz gut, dadurch hab` ich`n Antrieb und sitz` nicht bloß auf der Mauer".

Ab vier steht sie dann wieder an ihrem Platz, am Haltestellenschild einer Buslinie, die nicht verkehrt, und der Wind fegt über die Frobenstraße, um die Auspuffrohre der vorbeischleichenden Toyotas, S-Klassen, Kleintransporter, aus MOL, B, UM, M, und wirft die lange Schlitzfalte ihres Golfrocks auf. Ein alter Volvo kriecht heran, eine Tür klappt auf, ein kranker Blick, und Kerstin lächelt, denkt an Scheine und Manfred, den Wahnsinn und Langeweile herbeigetrieben, der unter einem Baum auf der anderen Straßenseite sitzt und über "Nymphomanie bei jungen Mädchen" sinniert. Der sagt, dass bald der Euro kommt und davor Weihnachten und es clever wäre, vorher noch ein bisschen arbeiten zu gehen. Eine Woche vielleicht, oder zwei.

SO FUNKTIONIERT DAS GESCHÄFT. Kerstin sagt: "Ich mach` mich lustig über die. Im Kopf Und die bezahlen mich dafür."

KERSTIN war 16, als sie sich im Morgengrauen in einen Zug Richtung Berlin-Zoo setzte.